

# Gedenkblatt

für

# Gustav Tobler

† 9. Juli 1921



Bern  
Buchdruckerei Hochon-Jent & Bühler

G 304  
Familie Tobler  
Merligen.



## Nachruf des „Bund“



Aus Merligen am Thunersee kommt eine Trauerbotschaft, die uns tief bewegt: Professor Gustav Tobler ist gestorben.

Ein feiner Geist ist mit dem Tode von Gustav Tobler erloschen, eine erlesene Persönlichkeit aus unserer Mitte geschieden. Der Verstorbene war Lehrer der Schweizergeschichte am Gymnasium in Bern und dann an der Berner Universität. Und was für ein Lehrer und Erzieher! Man frage seine Schüler, sie werden ihn alle mit Begeisterung und Verehrung nennen. Frei und sicher in seinen Anschauungen, überzeugend und hinreißend im Wort, tief verankert im geschichtlichen Wissen, war er ein Professor, von dessen Lehrstuhl die Lichter ausstrahlten und von den Schülern, die um ihn versammelt waren, ins Land hinausgetragen wurden. Es waren ihrer viele, dieser Hörer, die Jugend beider Geschlechter drängte sich zu ihm ins Kolleg, um Kopf und Herz an seinem Wissen und seinem vaterländischen Sinn zu entzünden. Seine Lehre und sein Beispiel wirken nach im gegenwärtigen und kommenden Geschlecht.

Aus seiner Heimat, dem Appenzell, hatte er den angeborenen Mutterwitz mitgebracht und er würzte damit nicht nur seine Vorlesungen, sondern auch die Reden, die er in wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Veranstaltungen hielt. Man freute sich in diesen Kreisen, wenn es hieß, Pro-

fessor Tobler werde das Wort ergreifen, oder er habe gar einen Prolog, eine Szene oder ein Spiel für den Abend oder das Fest verfaßt. Und nie fand man sich dabei enttäuscht, immer sprudelte rein und echt sein liebenswürdiger Humor, der jedermann fröhlich stimmte und keinen verletzete. Ein reicher Schatz von Talent und Gemüt ist in diesen Gelegenheitsdarbietungen des Verstorbenen niedergelegt.

Unsere Leser kennen auch diese Seite der Persönlichkeit des Verstorbenen. Professor Gustav Tobler hat viele Jahre hindurch alle Neuerscheinungen auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte besprochen, mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit, er wußte auch da immer ein Lichtchen aufzustechen, das dem Leser als Wegweisung diente. In den letzten Jahren schrieb er Plaudereien für das Feuilleton, in denen die witzigen Einfälle und Wendungen wie Raketen aufblitzten. Gustav Tobler war auch in politischen Fragen, die namentlich in der Geschichte unseres Landes wurzeln, unser Mitarbeiter, es sei insbesondere an seine Betrachtungen zur Bundesfeier des 1. August erinnert. Als er uns den Bundesfeierartikel für 1920 übermittelte, schrieb er dazu, es werde sein letzter sein. Er hatte richtig vorausgeahnt. Wie abgeklärt, tief innerlich empfunden und weise ausschauend waren seine Artikel, läuternd und leitend. Gustav Tobler war ein Idealist von hoher Gesinnung, ein Mann, der jedem zu helfen sich bemühte, der bei ihm anklopfte. Erschüttert stehen wir vor der Bahre unseres ausgezeichneten Mitkämpfers und Ratgebers, sein Andenken bedeutet für uns Verehrung und Dankbarkeit.

Ein schweres Leiden überfiel ihn und brach zusehens seine Kraft. Er mußte sich von seinem Lehrstuhl und seinen Hörern, an denen er so treu hing, verabschieden. Das waren ihm schwere Stunden. Am Thunersee, in der hingebenden Pflege seiner Familie, verbrachte er die letzten

Monate; auf Genesung hoffte er nicht mehr. Nun ist ihm die Erlösung aus gequälten Stunden gekommen. Den Seinen, die um den Gatten, Vater und Bruder trauern, unser herzliches Beileid.

\*

### Von einem seiner Schüler

Wer den Vorlesungen und Uebungen Professor Toblers als Schüler beigewohnt hat, der wird einen bleibenden Eindruck mit ins Leben genommen haben. Es waren nicht nur die wissenschaftlichen Anregungen, die man von dem Verstorbenen in reichem Maße empfing, sondern namentlich auch die Stärke und Geschlossenheit seiner Persönlichkeit, die auf einen einwirkten und denen man sich nicht entziehen konnte. Wenn Tobler sprach, so hatte man das Gefühl, daß er nicht nur mit seinem Stoffe innerlich verwachsen war, sondern daß er ihn mit einem durchaus eigenen, klaren und lebendigen Geist bis ins kleinste verarbeitet und seine Auswirkungen nach allen Seiten hin im Auge hatte. Nie ist er mit Scheuklappen an seine Aufgabe herantreten. Sein scharfer und weiter Blick hatte stets das Ganze im Auge. So war denn namentlich sein großes schweizergeschichtliches Kolleg, das er an der Berner Universität gelesen hat, ein Muster an Klarheit, Gedrängtheit, Zielbewußtheit und Lebendigkeit. Da gab es keine toten Stellen, keine Ausflüchte und Belanglosigkeiten. In großen Linien stand das Ganze da, sicher gefügt, übersichtlich gegliedert und fein geordnet, das Wesentliche vom Nebensächlichen sauber geschieden. Und dann der Vortrag, wenigstens zu der Zeit, als Tobler noch über seine volle Manneskraft verfügte! Das sprudelte hervor wie ein frischer Bergbach, das fuhr dahin in einer erquickenden Lebendigkeit und Saftigkeit, das leuchtete in allen Lichtern kritischer Schärfe und Ironie

und das war überragt von einem köstlichen, souveränen Humor! Tobler schreckte nicht vor einem derben aber treffenden Ausdruck zurück. Er suchte nicht nach Entschuldigungen, wo ein kräftiges Wort am Platze war, und er ging nicht vorsichtig um Gebiete herum, die offenes Visier und Farbe verlangten. Das Kompromisseln war nicht seine Art, wohl aber das Begeistern und das Mitreißen, dem seine bildhafte, urwüchsige Ausdrucksweise, sein jugendliches Temperament sehr zustatten kamen. Die Geschichte war für ihn Leben, nicht totes Wissen oder Geschehen. Sie war für ihn aber auch Bekenntnis, Bekenntnis des Mannes, und vornehmlich des Schweizers.



# Die Reden der Trauerfeier



Ansprache von Prof. Dr. Karl Marti.

Hochgeehrte Trauerversammlung!  
Liebe Leidtragende!

Der Stimmung, die uns jetzt zunächst erfüllt unter dem Eindruck des großen Verlustes, den die Familie, die Freunde und die Wissenschaft durch den Tod von Prof. Gustav Tobler erlitten haben, leihen, so dünkt mich, die folgenden Worte klassischen Ausdruck, die zur Grundlage des bekannten 90. Psalmes gehören:

Du Herr, du bist zu aller Zeit  
Und warst von Ewigkeit her Gott,  
Bevor geboren wurden Berge,  
Bevor gekreist ward Welt und Erdkreis.

Du schickst zum Staub zurück die Menschen,  
Sprichst: Kehrt zurück, ihr Erdenkinder!  
Denn tausend Jahre sind für dich  
Ein Tag, ein Gestern, das vorbei ist.

Du säst sie aus jahraus jahrein,  
Sie sind dem Grase gleich, das nachwächst:  
Am Morgen blüht es, wächst es nach,  
Am Abend welkt es und verdorrt.

Webschiffchen gleichen unsere Jahre,  
Ein Hauch sind unsere Lebenstage.  
Wenn's hoch kommt, sind es siebenzig Jahre,  
Und wenn mit Kräften, achtzig Jahre;

Und ihr Geprah! ist Müh' und Unheil,  
Es läuft, enteilt, und wir entfliehen.  
Wehr' uns, zu zählen unsere Tage,  
Daß wir ein weises Herz einbringen!

(Psalm 90; Uebersetzung Duhm.)

Das ist Resignation und Klage über das allgemeine Menschenschicksal, daß die Menschen sterben und wieder zu Staub werden, von dem sie genommen sind.

Aber solche Klage darf nicht der Grundton bleiben; es muß zu dem Wort über die Vergänglichkeit des Menschengeschlechtes das neutestamentliche Wort hinzukommen: Was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. (II. Kor. 4, 18.)

Daß wir über die resignierte Stimmung hinauskommen und nicht am Sichtbaren, das vergänglich ist, haften bleiben, laßt uns vernehmen, wie der liebe entschlafene Freund Prof. G. Tobler selber sein Leben beurteilt hat. Am 2. Januar 1904, am Tage des Antritts seines 50. Lebensjahres hat er folgenden Lebensgang niedergeschrieben:

### Mein Lebensgang.

Ich bin am 2. Januar des Jahres 1855 in Jlanz (Graubünden) geboren worden, wo mein Vater, Hans Konrad, als Lehrer an einem Privatinstitut ein kümmerliches Dasein fristete. Er stammte aus Luzenberg (Kanton Appenzell), hatte seine Bildung im Fellenbergschen Institut in Hofwil erworben und versah, was mir später manche seiner Schüler versicherten, auf eine tüchtige Weise die Schulen in Rehetobel, Wolfshalden und Teufen. Eine zahlreiche Verwandtschaft lebt noch heute im Appenzell, lauter einfache Leute, die als Weber, Handwerker und Bauern sich durch das Leben schlagen. Mögen meine Kinder nie vergessen, daß der väterliche Stammbaum sie zum schlichten, arbeitenden Volk zurückführt.

Mein Vater war ein herzensguter, charakterweicher, unpraktischer und unstäter Mann, der beim besten Willen es insolgedessen nie auf einen grünen Zweig brachte. Sein Leben war ein stetes Kümern und Sorgen, aber alle Mühen vermochten seinen fröhlichen, sonnigen Sinn nicht zu brechen. Hingegen drückte des Lebens Not



meiner Mutter, einer geborenen Luz, eine gewisse Herbe und Härte auf, die ich, als der jüngste, aber nie zu spüren bekam.

Im Jahre meiner Geburt zog die Familie nach St. Gallen, und dort habe ich meine ganze Jugendzeit verlebt. Trotz der bescheidensten Verhältnisse eine schöne Zeit, die vor allem durch die Liebe der vier Geschwister vergoldet wurde. In der Musik vergaß man des Lebens Sorgen, und in stummer Andacht hörte ich den Liedern zu, die meine ältern Geschwister so schön zu singen verstanden. Ich besuchte von 1861—1867 die Primarschule am Graben. Vor allem dankbar bin ich den beiden Lehrern Merk und Hoffmann, die pflichtgetreu und äußerst anregend wirkten und mich so zu leiten verstanden, daß ich gewöhnlich der Erste der Klasse war. Von 1869—1874 genoß ich den Unterricht in der Kantonschule. Hier übten den bedeutendsten Einfluß auf mich aus Franz Misteli, der uns auf eine wahrhaft geniale Weise in die lateinische Sprache einführte, Ernst Göklinger, der, ohne systematisch zu verfahren, uns dennoch Liebe für die deutsche Sprache und Literatur beibrachte, und vor allem Johannes Dierauer, der wegen seiner Sachlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit, mit der er den Geschichtsunterricht erteilte, unsere unbegrenzte Hochachtung genoß. Sein Unterricht und sein Beispiel entschied für die Wahl meines Lebensberufes.

Im Frühling 1874 bezog ich für drei Semester die Universität Tübingen. Ich widmete mich speziell der Germanistik und Geschichte. Das lektgenannte Fach war vorzüglich vertreten durch Karl von Noorden, dessen Seminarleitung geradezu glänzend war, und Leonhard von Rügler, ein lebenswerter Mann mit feinem Vortrag. Hingegen waren die beiden Germanisten, der steife Adalbert von Keller und der lächerliche Professor Holland, durchaus veraltet und entseßlich langweilig.

Ein frisches geistiges Leben wehte dagegen in der jungen Universität Straßburg, die ich im Herbst 1875 für zwei Semester besuchte. Der Germanist Wilhelm Scherer, der Philosoph Laas, die Historiker Karl Weissäcker, Hermann Baumgartner und Paul Scheffer-Boichorst, der Geograph Gerland übten auf mein Denken, Wissen und Fühlen einen machtvollen Einfluß aus. Jeder besaß seine besondern Vorzüge, alle aber hatten das gemein, daß sie sich für die Studenten interessierten und sie in öftern Einladungen zu sich ins Haus zogen.

Meine Studien schloß ich in Zürich ab, wo ich zwei Semester zubrachte. Meyer von Knonau und Georg von Wyß waren hier meine unvergeßlichen Lehrer.

Im Frühjahr 1878 bestand ich dort das Gymnasiallehrerexamen, nicht gerade glänzend, mit der zweiten Note, im Herbst des gleichen Jahres das Doctorexamen, ebenfalls nur mit der zweiten Note.

Das Jahr 1879 brachte ich bei meinem Bruder in Stuttgart zu, und dort hatte ich das Glück, in persönlichem Verkehr mit Friedrich Theodor von Vischer und in seinen unvergleichlichen geistvollen Vorträgen mannigfache Anregungen zu erhalten.

Im Frühjahr 1880 wurde ich als Lehrer der Geschichte und der deutschen Sprache am neugegründeten städtischen Gymnasium in Bern angestellt. Im Jahre 1887 habilitierte ich mich an der Universität für Schweizergeschichte, und im Jahre 1896 verließ ich in Folge meiner Wahl zum Professor die mir liebgewordene Stelle am Gymnasium.

Alles in allem: Ich bin ein Glückskind gewesen. Ich besaß brave, schlichte Eltern, treue Liebe verband mich zeit meines Lebens mit meinen Geschwistern, vorzügliche Lehrer leiteten meinen Weg. Von Krankheiten blieb ich bis jetzt verschont, und das Glück gestattete mir, mich demjenigen Berufe zu widmen, der mir angepaßt ist.

Am besten aber meinte es das Schicksal mit mir in der Wahl meiner allzeit getreuen, liebevollen, besorgten Gattin, der vorzüglichen Mutter meiner Kinder. Mit ihrer Hand gewann ich Schwiegereltern, deren Tüchtigkeit mir vorbildlich war, deren anhaltende, selbstlose Liebe mein Lebensglück bauen half, und denen mein Herz in uner-schütterlicher Treue zugetan bleibt. G. Tobler.

\*

„Alles in allem, ich bin ein Glückskind gewesen.“ Ein Glückskind?! Wirklich? so fragen wir, oder hat er nicht doch zu früh sich glücklich gepriesen, da vor dem Tode niemand glücklich zu preisen ist? Aber er hat dies Urteil über sich nicht geändert, so sehr er ja Zeit und Gelegenheit dazu hatte, so klar sein Geist sah und so überlegt sein Verstand war bis zu Ende. Er hat das Urteil stehen lassen, und er würde auch jetzt, da der Tod als Erlöser an ihn herangetreten ist, es sicherlich bestätigen: Ja, ein Glückskind! Natürlich nicht im Sinn eines gleichgültigen, oberflächlichen Glückskindes, sondern in dem Sinn, den der reife, überlegte Mann mit diesem Worte verbindet. Gewiß! Alles in allem, wenn auch nicht in jedem: ein Glückskind! Er würde mit dem Psalmdichter sagen: Das Los ist mir gefallen aufs liebliche, mir ist ein schön Erbteil geworden (Psalm 16,6).

Wir haben, um das zu verstehen, nur seinen „Lebensgang“ zu ergänzen und weiterzuführen bis zu seinem letzten Lebenstag. Wie manches wäre noch beizubringen schon für die Zeit, die vor dem Datum seiner Niederschrift liegt: seine großen verdienstvollen wissenschaftlichen Leistungen, von denen er in seiner großen Bescheidenheit mit keinem Worte spricht, von denen aber nachher von kompetentester Seite die Rede sein wird; seine glänzende Lehrbegabung, die sich schon von Anfang bei ihm zeigte, so daß er bei seiner Wahl ans Berner Gymnasium 1880 als 25jähri-

ger junger Doktor einen hochangesehenen Mitbewerber aus dem Feld schlug!

Ich will mich nur beschränken auf die Jahre von 1904 an. Sie machen zwei Drittel der Zeit seiner 25jährigen Professur aus; es ist keine lange Zeit, aber es kommt nicht auf ihre Länge, sondern auf ihren Inhalt, nicht so sehr auf die Erfahrungen, als auf die Leistungen an. Und reich ist ihr Inhalt und groß die Leistungen.

Beginnen wir mit der mehr äußerlichen Arbeit, so weiß die Philosophische Fakultät und die ganze Universität, insbesondere jeder Rektor jener Jahre, was Tobler als Dekan, langjähriger Rektorssekretär und Archivar der Universität für unschätzbare Dienste geleistet hat, wie er mit nie versagender Promptheit und Exaktheit alle Geschäfte erledigte, für das Wohl der Universität sorgte und gerne seine gewandte Feder für ihre Ehre in Bewegung setzte und so auch tapfer und siegreich in den letzten Jahren einen bekannten Kampf ausfocht.

Seine Hauptleistungen liegen aber auf dem Gebiete der Wissenschaft, die er als ein Meister der Rede in Wort und Schrift vertrat. Was er als einer der gefeiertsten Lehrer unserer Universität seinen Zuhörern gewesen ist, wird bei diesen unvergeßlich bleiben. Ihm war aber auch sein Fach, die Schweizergeschichte, nicht nur ein gelehrtes Fach, das er wie kein Zweiter beherrschte; ihm war die Schweiz als Vaterland ans Herz gewachsen, und alles lag ihm daran, das Verständnis unserer Geschichte in seinen Zuhörern zu erwecken und die Liebe zu unserem Lande zu entzünden. Neben dieser ausgezeichneten Lehrtätigkeit ging große schriftstellerische wissenschaftliche Arbeit einher, und dazu fand er noch Zeit, jede neue Publikation auf dem Gebiete der Schweizergeschichte mit kundiger Feder und sicherem Urtheil anzuzeigen. Daneben hat er vortrefflich seine Schüler in das wissenschaftliche Arbeiten einge-

führt, und es war ihm eine lebhaftere Freude, daß gerade in den letzten Jahren so manche wertvolle und tüchtige Doktordissertation aus seiner Schule hervorging. Und zuletzt noch die Riesenleistung, die er mit seinem Freunde, Professor Dr. R. Steß, zusammen in die Hand nahm: Die Vorbereitung und Herausgabe der „Aktenammlung zur Geschichte der Berner-Reformation“. Das war seine letzte Sorge! Noch am Donnerstag, zwei Tage vor seinem Tode, hat er die Korrekturen gelesen. Wie zu seinem Vaterland, hatte er auch zur Kirche der Reformation innere Beziehung; darum lag es ihm so sehr am Herzen, diese Akten herausgegeben zu sehen, und wie gerne hätte er die Vollendung ihres Druckes gesehen! Auch äußerlich hat er die Beziehungen zu der Sache der Reformation nicht abgebrochen: Solange sein Gehör es ihm gestattete, nahm er gerne teil an den Gottesdiensten mit der Gemeinde; war ihm das unmöglich geworden, so öffnete er am Sonntag die Fenster, um durch den weihervollen Klang der Glocken Sonntagsstimmung in sein Herz hineinbringen zu lassen, und zuletzt, in den Tagen der Ruhe am schönen Gestade des Thunersees, hat er neben anderer Lektüre sich auch in das griechische Neue Testament vertieft. Wie für das Vaterland, so hat sein Herz stets warm für das Christentum geschlagen.

Diese tiefe innere Verbindung mit dem Evangelium hat ihm auch geholfen, aufrecht zu bleiben in den schweren Erfahrungen, die ihm im Leben nicht erspart blieben. Wohl war er überhaupt nie der Meinung, daß das Leben sich stets im lieblichen Sonnenschein abspiele, und daß Krankheit, Leiden und Sterben im Widerspruch zu der Bestimmung des Menschen stehen. Aber erst diese innere christliche Ueberzeugung hat ihm die Kraft verliehen, über diese Erlebnisse Herr zu werden. Als körperliche Schwäche überhand nahm, und der Körper den hohen und gesunden Kräften des

Geistes versagte, hat er mit Hiob gesprochen: Nachdem wir von Gott Gutes empfangen haben, sollten wir das Böse nicht auch annehmen? Schwer waren ihm auch die Verluste im Verwandten- und Freundeskreise; es schmerzte ihn der Tod seines geliebten Verwandten, des Bankiers Burkhart, und der Tod seines befreundeten Kollegen Professor Morf, mit denen beiden ihn enge Freundschaft verband. Sehr nahe aber ist ihm der rasche Tod seines lieben Sohnes Hans geworden, der in der Ferne von der Grippe dahingerafft wurde. Da hat er sich mit seiner Gattin und seinen Kindern in die Wege Gottes gefunden und das Schwere überwunden in der Ueberzeugung und im Vertrauen: Was Gott tut, das ist wohlgetan, und darum befehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. So hat er auch tapfer, klaren Geistes und ohne Klage, umgeben und getragen von der Liebe seiner Gattin, seiner Tochter und seiner Söhne, dem eigenen Tode entgegengesehen, der ihn als der erwartete Erlöser ereilte.

Kommt es bei den Lebenserfahrungen hauptsächlich darauf an, wie wir sie hinnehmen und überwinden, so brauchen wir auch angesichts all des Schweren, das dem lieben Freunde nicht erspart blieb, sein Urteil: „Ich bin ein Glückskind gewesen“ nicht zu beanstanden; in einem Sinne, an den er selber kaum gedacht hat, aber dürfen wir es kräftig bestätigen: Er ist ein Glückskind gewesen, ein Bringer von Glück und ein Verbreiter von Freude in jedem Kreise, in dem er verkehrte. Sein goldener Humor, sein treffender Witz brachte Sonnenschein und Freude vor allem in seinen trauten Familienkreis, aber auch in jeden Freundeskreis. Wo er sich einfand, da strahlte und sprühte sein Geist und verbreitete wohlthuendes Licht und Fröhlichkeit.

Wir alle trauern, daß diese reiche Quelle der Liebe, des Glücks und der Freude verschwunden ist; wir verstehen den Schmerz der Gattin, der

Kinder und des Bruders, weil wir ihn von Herzen teilen. Die Philosophische Fakultät hat mich ausdrücklich beauftragt, auch hier ihrem tiefgefühlten Beileid Ausdruck zu geben. Aber nur das Sichtbare ist verschwunden, das Unsichtbare, sein Geist, bleibt, lebt und wirkt weiter im Dank und in der Liebe der Seinen, in der Verehrung der Freunde, in dem Dank der Wissenschaft und in der Hut Gottes. Es ist heute der Hochzeitstag, wo der Grund zum Glücke der Trauerfamilie gelegt wurde. Möge der Abschiedstag durch die Erinnerung an jenen schönen Tag und alles, was der liebe Verstorbene euch gewesen ist, verklärt werden. Reich war der Inhalt seines Lebens, groß seine Leistungen. Alles in allem, er ist doch ein Glückskind gewesen, und im Blick auf sein Leben und Sterben dürfen wir sagen: Das Los ist ihm gefallen aufs liebliche, ihm ist ein schön Erbteil geworden.

\*

#### **Nachruf von Professor Dr. Richard Keller.**

Sei es einem Schüler gestattet, dem dahingegangenen Lehrer und Gelehrten ein Wort des Dankes nachzurufen.

Vor 41 Jahren kam Gustav Tobler aus der Ostschweiz nach Bern, unvertraut mit dem Land und seinen Leuten, nur mit dem Verlangen, nützlich zu wirken. Bern nimmt die von außen kommen nicht mit gastlich offenen Armen auf. Ihm aber ist Bürgerrecht in jedem Sinn zuteil geworden. Köstlich war der Preis, köstlicher die Mühe, mit der er gewonnen war. Wohl besaß Tobler die anmutige Gabe, die andern den Genuß des Daseins gibt und die Herzen gewinnt. Er hat sich nicht darauf verlassen, sondern nach der Pflicht getrachtet und darüber hinaus sich Aufgaben gewählt.

Sechzehn Jahre wirkte er am Gymnasium, vierunddreißig an der Hochschule; neun Jahre trug er die Last der Doppeltätigkeit an beiden

Anstalten. Am Gymnasium unterrichtete er zuerst Deutsch und Geschichte, später nur noch Geschichte. Auch die, denen diese Stufe noch ein Muß ist, ließen sich willig von ihm lenken; denn er verschleuchte aus seinem Kreis das graue Schulgespenst und verlieh der Stunde einen Wert, dem auch der Gleichgültige sich nicht entziehen konnte. Obwohl das, was er bot, fest und geschlossen um seiner selbst willen dazustehen schien, so handhabte er doch den Unterricht bestimmt und sicher als Vorbereitung für das Studium an der Hochschule, und man war gehoben, wenn man im leichten Fluß seiner Rede die geraden Linien des Denkens erkennen durfte, die nach fernen Zielen wiesen. Manchen hat er so auf eigenen Grund und eigenes Denken gestellt, man wußte nicht wie. Gerne beugte sich ihm das trozig ungebärdige Geschlecht der Gymnasiasten; denn es liebte ihn. *Vir bonus dicendi peritus*: wir fühlten es und wurden froh, wenn wir seiner dachten. Auch ihn erquickte dies gute Verhältnis; war er doch ein Freund der Jugend; seiner Schüler Treiben, sein tägliches Sinnen. Er tat sich nur genug, wenn er lebendig vom Menschen zum Menschen wirken konnte. Das war ihm so sehr Bedürfnis, daß er später etwa als Hochschullehrer bedauerte, wie anders der Abstand zu den Hörern geworden sei, wie wenig er nun von seiner Schüler Leben und Trachten wisse. Freilich liegt es in der Natur der Dinge, daß die Hunderte, die sich in seinen Hörsaal drängten, ihm nicht so nahe treten konnten, wie einst seine Gymnasiasten. Aber wenn er den Lehrstuhl bestieg, wenn der Zug der Begeisterung, der durch sein Wesen ging, in seiner Rede widerklang, wenn es in seine Hand gegeben war, all das, was sein hochgestimmtes Gemüt für sein Volk in Freud und Leid empfand, in die Herzen der Zuhörer zu tragen, die Flamme zu entzünden, da wurde es offenbar, daß das Herrliche, das die Natur in ihn gelegt hatte, hier erst seine Erfüllung fand. Es war sein Platz. Und wer ihn



gehört, trug nicht nur Erhebung, sondern einen klaren Begriff von unserem Staat, seinen Einrichtungen und ihrem Wandel im Wechsel der Zeiten davon.

Im Seminar lehrte er, was an der Geschichte lehrbar ist: Tatsachen feststellen und verbinden, das verborgene Wirkende aufspüren, den Sinn für das Bedeutende und Sprechende schärfen, den Geist einer Zeit erfassen, Abgründe aufdecken, die der Blick nicht gern ermißt. Enger war hier der Kreis, um so größer unsere Hingabe; denn diese Stunden lebten von seinem Leben, waren ganz auf seine Person gestellt, die das Beispiel gab, was für dieses Fach angeboren sein muß. Einem solchen Lehrer konnten wir nur eines und doch ach! so viel wünschen, gute Gesundheit, auf daß uns keine dieser Stunden stillen Wachsens entgehe. Was wußten seine Hörer, wie viel er oft vorgeben mußte, damit sie wie aus leichter Hand genießen konnten! Sie ahnten nicht, welche Schatten schon das aufrechte Haupt umschwebt hatten, und nahmen für Rüstigkeit, was tapferer Verzicht auf Leidhaftigkeit war. Schon als er auf dem Gymnasium unser Lehrer war, umgab ihn der Ruf großen, angestregten Schaffens. Und doch überraschte es uns, als er einst plötzlich für einen Aufenthalt im Süden aussetzen mußte; denn nicht zu entspannen schien die Kraft, die täglich sich verjüngte.

Von Vielem sprach er seinen Schülern, nur nicht von seinen vielen Schriften. Man mußte sie suchen; man stieß auf sie, wo man sie nicht vermutete, und entdeckte erstaunt, daß dieses Leben, das so ganz der Lehre hingegeben schien, ein zweites Dasein im Schrifttum unserer Geschichte führte. Die Fülle der großen und kleinen Arbeiten, mit denen er den Kreis unseres Wissens erweiterte, kann hier nicht durchgegangen werden. Nur das sei herausgegriffen, was für den Gelehrten und den Menschen zeugt. Die entsagende Dienstwilligkeit, die er der Jugend entgegen-

brachte, kam auch der Wissenschaft zugut. Früh übte er diese Tugend, indem er das ergriff, was andere gerne meiden: die Arbeiten der Fachgenossen zu verfolgen, zu sichten und zusammengefaßt der Gelehrtenwelt zu bieten. Seit 1885 gab er in Jastrows Jahresberichten die Uebersicht über die ältere schweizergeschichtliche Literatur und meisterte durch Jahre die anschwellende Masse. Er vertauschte eigenes Schaffen gegen ermüdende Kleinarbeit, wo der Kiesel wie der Edelstein gewogen und weitergegeben werden muß. Und wenn sich der Welt die Erinnerung an den begeisterten Redner eingepägt hat, so geziemt es sich an dieser Stätte, des stillen Vorbilds zu gedenken, das er damit den Opferfähigen unter den Jüngern der Wissenschaft hinterlassen hat. Doch ersättigte ihn solche Leistung nicht. Der Zauber seines Wesens, der so mancher flüchtigen Stunde Reiz verliehen, lebt nur noch mit den Vergangenen getan. Zehn Jahre setzte er an die Herausgabe von Diebold Schillings amtlicher Berner-Chronik; die Wahrheit dieser umstrittenen Staatschrift steht in den Notizen, mit denen er sie begleitete. Sein Entgelt war der Dank der Wissenschaft. Er war berufen, Berns Chronisten und Geschichtsschreiber in der Festschrift von 1891 zu schildern. Im Archiv des historischen Vereins, im Berner-Taschenbuch, in den Neujahrsblättern Berns liegt zerstreut, was er sonst in Berns Geschichte erforscht hat. Zwei Epochen zogen ihn besonders an: das fünfzehnte und das achtzehnte Jahrhundert; Berns Aufstieg zur Macht und die Blüte des Patriziats; berührten sie doch so Vieles, was in ihm lebendig strömte. Sein Geschmaack erfreute sich am buntbewegten Bilde jener Zeiten; sein Geschichtssinn erprobte sich an den großen Fragen, die in Bern entschieden wurden; sein Humor legte sich mit Behagen die Verkehrtheiten von Menschen und Dingen, das Krausalltägliche der Vergangenheit zurecht. Er hat das alte Bern geschildert in seinen Schrullen, wie in

den edeln kräftigen Gestalten der Brüder Tscharner. Als ihm einst nach einem Vortrag über dieses Bern ein Mann aus altem Bernerstamm mit den Worten dankte, auf diese Würdigung seiner Vaterstadt habe er Jahre und Jahrzehnte gewartet, so freute ihn das mehr als mancher Beifall, der laut zu ihm drang; denn er fühlte, er war heimisch geworden. Er fühlte es auch aus der Bereitwilligkeit, mit der sich ihm wie die Herzen, so auch die Familienschreine öffneten und ihm ihre Briefe, Aufzeichnungen und Erinnerungen hergaben.

Am Abend seines Lebens ging er mit seinem Freunde Steff an die Herausgabe der Akten zur Geschichte der bernischen Reformation 1521—1532. Die lang vorbereitete Sammlung erscheint in Lieferungen seit 1918; sie schöpft einen wichtigen Abschnitt unserer Geschichte aus. Und wenn er es schon nicht wahr haben wollte, er hoffte doch, den Abschluß zu erleben. Diese Genugtuung ist ihm versagt geblieben, versagt auch der Genuß einer wohlverdienten Muße, die uns neue Früchte gebracht hätte.

Im Dienste anderer ist sein Leben dahingegangen.

\*

### Dankesworte der Universität

gesprochen vom Rektor, Prof. Dr. Schultheß.

Berehrte Leidtragende!

Berehrte Trauerversammlung!

Wenn auch Professor Gustav Tobler in allerletzter Zeit, wo der gebrechliche Körper dem allezeit regsamem Geiste die Mitwirkung versagte, nicht mehr dem Lehrkörper der Hochschule angehörte, so wollen wir doch die leibliche Hülle des Entschlafenen den Flammen nicht übergeben, ohne uns darüber Rechenschaft zu geben, was er unserer Hochschule gewesen ist. Auch an dieser Stelle den schwergeprüften Hinterbliebenen die

tiefgefühlte Teilnahme an ihrem schweren Verluste auszusprechen und dem Entschlafenen Dank zu sagen für sein Wirken an der Hochschule, ist uns eine Ehrenpflicht und ein Herzensbedürfnis.

Ganz abgesehen von seiner hervorragenden Tätigkeit als Gelehrter und als Lehrer von Gottesgnaden, gehörte Professor Tobler seiner geliebten Hochschule mit Leib und Seele an. Nicht nur nahm er es mit den Pflichten seines Berufes ernst, sondern ihm war das Blühen und Gedeihen der Hochschule als Ganzes eine wirkliche Herzenssache. Fünfzehn volle Jahre, von 1902—1916, leistete er ihr als Rektoratssekretär eine wahre Unsumme entsagungsvoller, nützlicher Arbeit, unermüdtlich tätig von früh bis spät, immer hilfsbereit, allezeit freundlich gegen jedermann und treu gegen sich und sein Amt, wie denn diese unentwegte Treue einer der hervorragendsten Züge in seinem schönen Charakterbild ist.

Nicht weniger große Verdienste erwarb er sich als Verwalter des Universitäts-Archivs, das er erst begründet, in nicht rastender Arbeit gemehrt und mit sorgsamer Hand geordnet hat. Für alle diese zeitraubende Kleinarbeit können wir ihm nicht genug danken. Sie war ihm so sehr ans Herz gewachsen, daß er ihr auch treu blieb, als die Reihe an ihn kam, die höchste akademische Würde zu bekleiden. Er schlug sie bescheiden aus, um weiterhin als Rektoratssekretär und treuer Verwalter und Mehrer des Archivs der Hochschule zu dienen.

Durch diesen ausgezeichneten Gemeinsinn, sein unermüdtliches Wirken für das Ganze, sein mannhaftes Eintreten für das Gute und Rechte, seinen Kampf gegen alles Unedle und Gemeine hat er der Hochschule unschätzbare Dienste geleistet und uns ein nachahmungswürdiges Vorbild hinterlassen. Als äußeres Zeichen unseres innigen Dankes legen wir den verdienten Lorbeerkranz auf seine Bahre.

Professor Gustav Toblers Wirksamkeit wird in den Herzen der Hochschullehrer Berns unvergessen sein und mit unvergänglichen Lettern in die Chronik der Alma Mater Bernensis eingezeichnet bleiben.

## Gustav Tobler.

Als nun von deinen Freunden einer nach dem andern  
Das Erdenland verließ, nach Unbekannt zu wandern,  
Da pflegtest jeweils du erregt empor zu fahren:

„Ich möchte doch ein Stück Erinnerung bewahren!  
Ich war ja Freund und ließ mit ihnen oft vor Zeiten  
In sprühendem Gespräch die Stunden mir entgleiten.  
Wie war das schön, dies frische Nehmen, Geben,  
Schenken,

In kluger Wechselrede nochmals nachzudenken  
Was rings geschah, was rings die weite Welt  
durchzittert,

Was diesen froh gemacht, was jenen jäh erbittert,  
Die schöne, junge Saat von sprossenden Gedanken,  
Und jenen grausen Krieg, wo alles schien zu wanken!  
O dann erst freut ich mich an freudigem Geschehen,  
Kommt ich verwandte Lust in andern Augen sehen!  
O dann erst fand ich Trost in traurig dumpfem  
Dämmern,

Fühlt ich dieselbe Not in andern Herzen hämmern.“  
— So dachtest du und schriebest Worte zum Gedenten,  
Um Vieles Sinmen auf Verstorbene zu lenken. —  
Nun bist du selbst dem Freundeskreise jäh  
entschwunden,

Und dauernde Vergangenheit sind jene Stunden,  
Wo du mit uns in heiterem Gespräch und Witze,  
Bald jugendlich bewegt voll scharfer Geistesblitze,  
Bald sachlich ernst erwägend, prüfend und bedenkend.  
Das Weltgeschehn besprachst, stets aus dem Wollen  
schenkend.

Nun ist's an uns, die Schüler dir und Freunde waren  
Erinnerung zu wecken aus vergangnen Jahren. —

Noch seh ich dich in leichtbeschwingtem Jugendschritte  
Und frohen Auges eilen nach der Schüler Mitte.  
Und was du brachtest, was dein Inneres durchwühl't.  
War plastisch dargestellt, lebendig durchgeföhlt.  
Begeistert hobest du empor der Menschheit Sterne;  
Was Mutiges geschah in weiter Zeitenferne,  
Wer Schönerm sich geweiht, wer Großes unternommen.  
Das ist durch dich für uns in helles Licht gekommen.  
Und wenn dich auch die Lust, zu wissen, zu erfahren,  
Neugierig stets bewegt in langen Forscherjahren,  
War der Geschichte tieffster Sinn für dich doch immer,  
Daß neues Leben wecke des Vergangnen Schimmer,  
Dem Heimatdienst geweiht, der Heimat eng

verbunden,

Warst du doch frei genug, zu fühlen auch die Wunden  
Der andern Völker, ihre Qualen, ihre Sorgen,  
Und immer spähtest du nach neuem Menschheits-  
morgen.

— Der Jugendschritt verschwand, die kranken Tage  
kamen,

Die dir wohl Kraft und Schlaf, doch nie die  
Schwingen nahmen

Des hellen Geistes, der in lebensfrischem Funkeln  
Bis an sein Ende nie sich dauernd ließ verdunkeln.  
Mit gütigem Humor sahst du der Menschheit Irren  
Und mit Begeisterung der Starken Seele schwirren;  
Und selbst als Todesnot in Qual dich niederdrückte,  
Ein fernes, helles Licht die Seele dir beglückte.  
Heut' denk ich, was vor kurzem du mir noch

geschrieben:

„Stets vorwärts über Gräber geht ein tapfres  
Lieben.“

U. W. Züricher.

